

Der „alte Mond“ – ein kosmisches Symbol und ein erdverbundenes Wesen

von Jürgen Hamel

Der Mond hat die Fantasie der Menschen angeregt, seitdem sie sich Gedanken um ihre Welt machen. Die Himmelscheibe von Nebra ist vielleicht das anschaulichste Symbol für diese Beschäftigung, aber bei weitem nicht das älteste. Mit der Sonne zusammen war der Mond das hellste, den Himmel – und die Erde – beherrschende Gestirn. Zum einen ganz praktisch, aber mehr noch in ganz vielen Vorstellungen von der Stellung des Menschen in der Welt und der Rolle in ihr.

Sonne und Mond sind bei vielen Völkern und in geradezu allen Zeiten als eine Dualität betrachtet worden, wenn auch in der Regel dabei der Sonne der Vorzug gegeben wurde. Sie bringt das Licht und die Wärme – mithin das Leben. Aber der Mond erregte die Aufmerksamkeit dadurch, dass er der einzige Himmelskörper ist, der seine Gestalt verändert. Diese Gestaltveränderung erfolgte mit solcher Regelmäßigkeit, dass sich aus ihr leicht eine zeitliche Ordnung ableiten ließ.

Die Bezeichnung „Mond“ hat in den indoeuropäischen Sprachen eine weit zurückreichende Wurzel und findet sich auch in der zeitlichen Entwicklung in leicht zu erkennender Verwandtschaft bzw. Ableitung. Als „mena“, „mona“, „manet“, „manod“, „mani“ und ähnlich gibt es dieses Wort für Mond und Monat schon im Gotischen, im Altnordischen, Altfriesischen und Althochdeutschen. Die Verbindung zwischen Mond und Monat war so eng und selbstverständlich, dass begrifflich zwischen beiden oft gar nicht unterschieden wurde. Die sprachliche Verbindung gibt es noch in den deutschen Monatsbezeichnungen im 16. und 17. Jahrhundert, teils noch länger, also zu Zeiten, als die strenge Bindung zwischen dem Ablauf der Monate und dem Lichtwechsel des Mondes längst nicht mehr bestand. So haben wir den Ostermond für den April, den Brachmond für den Juni, den Herbstmond für den September

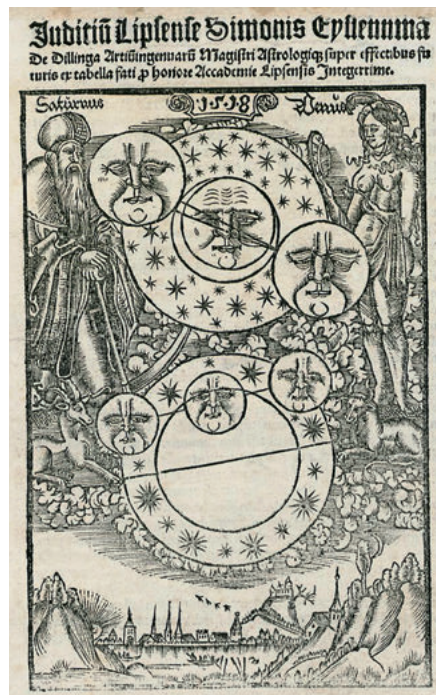
oder den Christmond für den Dezember. Im niederdeutschen Sprachraum wurde daraus jeweils der -maen.

Der Mond als Kalendergestirn

Die Erschaffung von Sonne und Mond spielen im biblischen Schöpfungsmythos eine besondere Rolle. Für den 4. Schöp-

fungstag heißt es: „Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.“ (1 Mos. 1,14–16) Von Beginn an steht (neben dem hier nicht zu betrachtenden astrologischen Hintergrund) die Rolle als Kalendergestirn für die „großen Lichter“ im Vordergrund. Alles was sonst noch am Himmel zu sehen ist, wird kurz abgetan, eigentlich keiner separaten Erwähnung bedürftig – „dazu auch Sterne“.

Die biblische Erwähnung des Mondes als Kalendergestirn entspricht dem babylonischen Kalender, wie ihn die Autoren der ältesten Teile der Bibel kennengelernt hatten. Die Babylonier hatten einen sog. Lunisolarkalender, dessen Grundeinheit der Monat war. Er begann mit dem Sichtbarwerden der ersten, ganz schmalen Mondsichel und währte einen vollständigen Lichtzyklus, nach dessen Ablauf der nächste Monat begann. Die Monate waren also direkt an den Mond gebunden. Doch es erwies sich als sinnvoll, diesen Phasenablauf an das jahreszeitliche Geschehen, also den Sonnenlauf zu binden. Zwölf Mondmonate geben aber nur etwa 354 Tage. Zur Synchronisierung mit dem Sonnenlauf wurden in Babylon (in historisch unterschiedlicher Weise) Schaltmonate eingefügt – und Sonne und Mond wurden gemeinsam die Kalendergestirne. Dieser Kalender findet sich dann auch im jüdischen Volk wieder. Für den Beginn eines Monats mussten drei unabhängig voneinander tätige Beobachter die Sichtbarkeit der neuen Mondsichel beim höchsten jüdischen Gericht melden, bevor der neue Monat „amtlich“ verkündet wurde. Die Monatsnamen



1 Die Mondfinsternis vom 24. Mai und die Sonnenfinsternis vom 8. Juni 1518 nach *Simon Eyssenmann, Juditiū Lipsense*. Leipzig o.J., Titelseite

des jüdischen Kalenders sind sofort erkennbar aus den babylonischen abgeleitet (z.B. 1. Nisannu – Nisan, 2. Ajaru – Ijjar, 3. Simanu – Siwan, 5. Abu – Aw, 6. Ululu – Elul, 7. Tašritu – Tischri usw.).

Die Bindung der Monate an die Mondphasen ging später jedoch verloren zugunsten der Orientierung des Jahres an dem Sonnenlauf. Die Monate folgen nicht mehr dem Phasenwechsel des Mondes von rd. 29,5 Tagen, sondern deren Länge wird so angepasst, dass 12 Monate 365 Tagen entsprechen (das Problem der Schaltjahre soll hier ebenfalls nicht betrachtet werden). Nur die Bezeichnung Monat erinnert noch an die ursprüngliche Bindung an die Mondphasen. Sie hängt auch damit zusammen, dass auf diese Weise die höchsten Feste des christlichen Kirchenkalenders direkt an jahreszeitliches Geschehen gebunden sind, Weihnachten an das Wintersonstium, Ostern an die Frühlings-Tagundnachtgleiche und Pfingsten wiederum an das Osterfest.

Der Mond und der „Jüngste Tag“

Eine weitere Erscheinung am Mond – wie auch ähnlich bei der Sonne – brachte dem Mond eine bevorzugte Stellung in der Kulturgeschichte: die Finsternisse (**Bild 1**). Finsternisse an Sonne und Mond waren Erscheinungen am Himmel, die nicht nur und gar nicht in erster Linie von großer Anschaulichkeit waren – sondern mit der Vorstellung einer existenziellen Bedrohung verbunden waren. Trifft dies noch viel mehr auf die Sonne, denn auf den Mond zu, hat eine Mondfinsternis eine die Bedrohung verstärkende Begleiterscheinung – die oft kupferrote Verfärbung des total verfinsterten Mondes (**Bild 2**): „Und ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden ... Die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt.“ (Joel 3,4) Finsternisse galten – neben Kometen und anderen Wunderzeichen – als Zeichen des göttlichen Zorns, schließlich als direkte Vorzeichen des Weltuntergangs, des „Jüngsten Tages“, des „Tag des Herrn“, und das sowohl im Alten wie im Neuen Testament, in letzterem neben anderen Stellen bei Matthäus (24,29): „Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die



2 Verlauf der Mondfinsternis vom 11. Sept. 2003, Aufnahmen von *Thomas Jäger*, Nürnberg

Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.“ Das Bild einer totalen Mondfinsternis macht rasch klar, was gemeint ist. Da mag es für die Schüler eine spannende Aufgabe sein, in der ganzen Bibel nach Texten Ausschau zu halten, in denen der Mond (oder auch andere Himmelserscheinungen) eine Rolle spielen. Eine Hilfe sind digitale Bibelausgaben im Internet, und vielleicht bietet sich eine Kooperation mit dem Lehrer für Religion oder Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde an.

Dem Lehrer sei die Suche leicht gemacht, ohne Vollständigkeit zu erbringen, sind es folgende Textstellen: 1 Mos 1,14–16; Jesaja 13,9f.; Jeremia 15,9; Joel 2,10f. und 3,4; Matthäus 24,29; Markus 13, 24f.; Lukas 21,11 und 25; Lukas 23,45; Apostelgeschichte 2,19f.

Der Mond – Symbol der Veränderung und des Weiblichen

Doch zurück zu den Mondphasen. Der Mond ist der einzige Himmelskörper, der einer Gestaltveränderung unterliegt. Dies brachte ihm schon zu sehr früher Zeit die Bestimmung als Symbol der Veränderung, des Zyklus von Geburt zum Tod und zu neuem Leben – schließlich zur Weiblichkeit ein. Für die gesamte mythologische Bedeutung ist *der Mond weiblich, er ist die Mondgöttin, und die Sonne ist männlich, sie ist*

der Sonnengott! Diese Geschlechterverteilung haben wir auch in vielen Sprachen, doch nicht im Deutschen. Lateinisch ist es die weibliche *luna* und der männliche *sol*, entsprechend im Französischen, Spanischen, Italienischen, Russischen usw. – wenn auch vor vielen Jahren einmal „Lady Sunshine“ und „Mister Moon“ besungen wurden (da müssten die Schüler aber wohl schon die Großeltern befragen).

In der bildlichen Darstellung war insofern *luna* stets eine weibliche Gestalt, als Mondgöttin mit einem Sichel-Mond im Haar, gelegentlich auf der Brust oder in den Händen haltend. Eine direkte Verbindung zwischen Mond und Weiblichkeit wurde auch in der ungefähren Übereinstimmung zwischen der Länge des Menstruationszyklus und dem Mondphasenzyklus gesehen.

Bei *Ptolemäus* erscheint die Natur des Mondes so: „Der Mond zeichnet sich durch seine Eigenschaft zu feuchten aus, da er sich nahe der Erde aufhält und der Nachbar feuchter Dünste und Nebel ist. Ganz offensichtlich beeinflusst er daher nach dieser Richtung hin die Körper ...“. Dies ist die Verbindung zum Wasser oder zur Feuchtigkeit überhaupt. Sie spiegelt sich darin wider, welche Eigenschaften der Mond einem Menschen bringt, für welche Tätigkeiten er geeignet ist – natürlich alles was mit Wasser zusammenhängt (**Bild 4**).

Die zweite Verbindung ist die zur Veränderung. In einer vom Mond be-



3 Die symbolische Verbindung zwischen Sonne und Mond während der Konjunktion (Neumondphase), hier in einer alchemistischen Schrift, Rosarium philosophicum, 1550.

herrschen Stunde sollte nichts begonnen werden, was von Dauer sein soll. Und auch das „launische“ Glück steht in Verbindung mit dem Mond, es kommt und geht, wie es in den mittelalterlichen „Carmina burana“ steht, bekannt heute vor allem durch die Verbindung mit der Musik von *Carl Orff*: „O fortuna velut Luna, statu variabilis, semper crescis aut descreciscis“, „Oh Fortuna, wie der Mond so veränderlich! Wächst du immer oder schwindest.“

So sind diese Verbindungen zum Mond völlig verständlich – doch gebunden an eine Symbolik, in der aus den wechselnden Lichtgestalten des Mondes auf ein wirkliches Wachstum und Vergehen geschlossen wird. Das bezieht sich dann ebenso auf heutige Vorstellungen, die hier kurz mit dem Stichwort „Gärtnern nach dem Mond“ bezeichnet werden sollen.

Der Mond trennt die Weltsphären

Die ganze Sache hat nun auch einen astronomischen und davon abgeleitet einen physikalischen Hintergrund. Dessen Ausgangspunkt ist der Beobachtungsbefund, dass es im Reich der Planeten und Sterne keine Veränderungen gibt. Soweit die Beobachtungen ohne Fernrohr erfolgen, ist dies (von kleinen Ausnahmen abgesehen) in der Tat der Fall. Die Bewegung „dort oben“ ist ewig, ohne Geräusche, ohne alle Veränderung. In einer Stadt mit ihren vie-

4 Die Mondgöttin am Himmel und was sie auf der Erde beherrscht, Planetenkinderbild des Mondes, Georg Pencz, Holzschnitt um 1530



len (und wenigstens teilweise überflüssigen) Lichtern lässt sich dies zwar nicht nachempfinden, aber schon bei einem Abend in lichtgeschützter Umgebung. Das führte zur Vorstellung einer besonderen himmlischen Substanz, aus der die Himmelskörper im Reich der Gestirne bestehen – dem Äther (nicht zu verwechseln mit dem bei der Begründung der Relativitätstheorie eine Rolle spielenden Äther). Die Welt der Erde hingegen besteht aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde und Luft, hier ist alles endlich, von Entstehen und Vergehen geprägt. Der Mond schien beide Bereiche zu trennen. Zwar unterliegt seine Bewegung noch der Ewigkeit, der Geräuschlosigkeit, doch seine Gestalt nahm bereits Teil an der Veränderlichkeit der unteren Weltregionen. So wurde in der alten Astronomie, auf der Grundlage der Physik des *Aristoteles*, die Welt in die Bereiche über dem Mond (supralunar) und unter dem Mond (sublunar) vorgenommen. Diese Trennung fand im Weltsystem des *Copernicus* (1543), den Arbeiten *Kep-*

lers (um 1600–1630) und schließlich mit *Isaac Newton* (1687) mit der physikalischen Begründung der Einheitlichkeit der Welt seine Aufhebung.

Und noch eine kleine Anregung für den Unterricht: Der wikipedia-Artikel zum Mond hat einen nur wenige Zeilen umfassenden Teil zur so reichen Mondmythologie. Ließe sich vielleicht im Unterricht – gestützt auf den vorstehenden Beitrag und weitere Literatur – eine sinnvolle Ergänzung erarbeiten und ins Netz stellen?

Literatur:

- [1] Hamel, Jürgen: *Astronomie in der Bibel. Astronomie + Raumfahrt im Unterricht* 50 (2013) 2, S. 6–11
- [2] Hamel, Jürgen: *Begriffe der Astrologie. Von Abendstern bis Zwillingparadoxon*. Frankfurt a. M. 2010

Dr. Jürgen Hamel
 c/o Archenhold-Sternwarte
 Alt-Treptow 1
 12435 Berlin
 E-Mail: JuergenHamel@t-online.de